

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 7-8

Rubrik: Rundschau : Monatsschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monatsschau.

Als ich das letzte Mal die Monatschau schrieb, lagerte die Hitze schwül und drückend über uns; Gewitter zogen von Zeit zu Zeit auf, heftige Regengüsse brachen los, aber die Schwüle kehrte sofort wieder. Inzwischen haben sich aus den Spannungen, die daraus (oder im Zusammenhang damit, das mögen die Meteorologen wissen) entstanden, gewaltige Stürme gebildet und sind andauernde Regenfälle gekommen, so daß die Atmosphäre abgekühlt und entspannt zu sein scheint. So in der Natur. Ist das auch in der Menschenwelt geschehen? Das wird man wohl nur für einzelne Gegenden derselben, und auch für sie nur mit Vorbehalt behaupten dürfen. Da und dort freilich sind die Wolken etwas auseinandergetreten und ist ein Stück blauen oder doch nicht allzudunklen Himmels sichtbar geworden, aber dafür sind andere „Gegenden“ wieder dunkler, und nichts verspricht uns eine dauernde, große und entscheidende Aufhellung in der nächsten Zeit. Freuen wir uns immerhin, daß Kräfte des Guten ihr Vorhandensein auch immer wieder beweisen.

In der

1. Weltpolitik

halte ich das *Memorial Briands* für eine solche Kraft des Guten — trotz allem! Trotz allem! Denn man kann gewiß allerlei Stichhaltiges dagegen einwenden, im Ganzen und im Einzelnen. Es fehlt ihm, im Ganzen, der geniale Zug. Da hatten Wilsons Botschaften, sogar in den, vielleicht absichtlich, elenden, oft direkt entstellenden Uebersetzungen, in denen sie uns geboten wurden, und zu denen entsprechende Verstümmelungen kamen, doch einen andern Wurf. Es wird halt nicht Briand selbst, dessen große Kunst offenbar die Rede, nicht (mit Vischer zu reden) die Schreibe ist, sondern irgend ein Sekretär das Dokument verfaßt haben. Schade! Eine solche Botschaft sollte von einem Hauch des Creator Spiritus umweht, nicht von Staub und Langeweile der Kanzlei beschwert, zu den Menschen kommen. So fehlt auch im Einzelnen das Geniale. Nirgends, was die *Ausführung* des Gedankens betrifft, ein wahrhaft organischer Vorschlag, nur der fattsam bekannte klappernde Apparat, den man kennt: Ministerkonferenzen, Sekretariat und so fort. Dazu solche beinahe blöd zu nennende Konzessionen an das Bestehende, wie die Betonung der unantastbaren Souveränität, welche, wenn sie ernst genommen würde, die Vereinigten Staaten von Europa im Keim zerstörte, wie sie ja bekanntlich eines der schwersten Hindernisse für den Völkerbund ist. Wieder kann man es nur bedauern, daß Briand, der für seine Person sicher kein Anbeter des Idols jener Souveränität ist, geglaubt hat, eine solche Konzession an das Gesetz der Trägheit machen zu müssen. Neue Gedanken (neu in diesem Falle natürlich nur so weit die *Verwirklichung* in Frage kommt) müssen mit Kühnheit und Zuversicht auftreten, nicht mit ängstlicher Rücksichtnahme, sie müssen mit jugendlichem Heldenschritt daherkommen, nicht auf den Krücken überlebter Denkweisen. Schade, schade!

Und trotzdem — ich kann nicht anders, als diesen Vorstoß Briands für ein bedeutames Ereignis und für eine gute Sache zu halten. Besonders in der gegenwärtigen Lage. Man denke doch nur an Mussolini! Ist nicht das Memorial Briand seine beste Mattfetzung? Ist es nicht wie ein Windstoß des Guten in die Dämonenschar, die über den Heeren der italienisch-französischen Grenze lagert, über den Befestigungen, die dort gebaut werden, über den mehr oder weniger offen mobilisierten Flotten der Luft und des Wassers, über dem weiten Netz

der diplomatischen Intrigen, das ganz Europa in diesen Kampf hineinzieht?¹⁾ Und das ganz unabhängig davon, wie viel „Realpolitik“ dem Idealismus des Briand'schen Vorgehens (an dem es sicherlich nicht ganz fehlt) beigemischt ist. Recht und Wahrheit dieser Dinge hängen nicht von den Privatgedanken irgend eines Menschen ab.

Ich bedaure darum die Opposition, die Briand, einer der zuverlässigsten Freunde des *Völkerbundes*, gerade in den Kreisen findet, die auf besondere Weise dessen Stützen sein wollen. Gewiß, diese Opposition ist nicht grundlos. Briand unternimmt etwas, was „eigentlich“ Sache des Völkerbundes wäre. Ja, „eigentlich“! Aber warum hat es denn der Völkerbund nicht unternommen? Zeit dazu hat er wahrhaftig gehabt! Im übrigen aber ist zu bedenken, daß der Völkerbund schließlich nicht in erster Linie eine Organisation oder Institution, sondern eine Idee (oder ein Prinzip) ist. Er ist die Idee (oder das Prinzip) der Einigung der Völkerwelt durch eine neue sittliche (oder religiöse, wenn man lieber will) Bindung. Darum wird der Völkerbund nicht nur in Genf oder im Haag gebaut, sondern überall dort, wo jene Idee (oder jenes Prinzip) waltet und gestaltet. Wir müssen darum als Anhänger des Völkerbundes die Weite und Freiheit des Blickes haben, daß wir solches Walten und Gestalten des Völkerbundsgedankens gelten lassen, ja begrüßen, auch wo es nicht von vorneherein seinen Stempel trägt, und uns bloß bemühen, jene innere und, soweit sie nötig ist, äußere *Einheit* aller dieser besonderen Formen festzuhalten, die zum Völkerbund freilich gehört. Das scheint mir gerade in diesem Falle nicht so schwer. Es ist im übrigen klar, daß ohne Einigung Europas der Völkerbund in Bälde zer Sprengt werden muß.

Wenn die Exekutive der Schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund sich ausdrücklich gegen das Briand'sche Projekt erklärt und ausdrücklich die Haltung des *Bundesrates* und besonders unseres „Außenministers“ ihm gegenüber gebilligt hat, so ist das um so bedauerlicher, als er sich damit zu einer Politik bekennt, deren Mangel an Geist und Charakter (welcher Mangel durch Beredsamkeit nicht mehr verdeckt werden kann) immer offenkundiger wird und zu einer völligen Nullität geführt hat. Daß sich diese Politik hinter die Schutzmauer der Feigheit steckt, die *Neutralität* heißt, beweist nur aufs neue, daß diese Neutralität immer mehr zu einem schweizerischen Selbstmord wird.²⁾ Wie viel besser erkennt der *Schweizerische Gewerkschaftsbund* den Sinn der Stunde, wenn er trotz allen Bedenken, die auch er dagegen hat, doch warm für Briands Plan eintritt. Auch die sozialdemokratische Presse scheint sich im Ganzen auf dieser Linie zu bewegen.

Dabei wird man sich selbstverständlich darüber klar sein, daß die Idee eines einigen Europa zunächst als arge Utopie erscheinen muß, besonders wenn man an all die bunte Verschiedenheit und Feindseligkeit der Völker und Staaten denkt, die das heutige Europa bilden. Die wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten sind dabei noch ein geringeres Hindernis als der Mangel an einem *einheitlichen Geist*. Aber auf diese geistige Einheit Europas (und überhaupt des „Abendlandes“), die zum Teil — trotz allem — vorhanden ist, zum Teil neu geschaffen werden soll, müssen wir uns eben besinnen. Dafür bildet Briands Vorgehen einen wertvollen Anstoß. Daß dieser im Angesicht der neuen inner-

¹⁾ Die Basler Nationalzeitung hat aus der Feder ihres bekannten militärischen Mitarbeiters (der zugleich ein bekannter Pazifist ist), schon einen Aufsatz über die strategische Lage dieses „kommenden Krieges“ gebracht. Daß man so etwas wieder lesen muß! Man fühlt sich ganz in die Zeiten von 1914 bis 1918 versetzt.

²⁾ Unsere Militaristen und Hasler des Völkerbundes geraten in Raserei, wenn man diese Neutralität antastet. Sie wissen wohl, daß sie einer der festesten Schutzwälle für den schweizerischen Militarismus und die Ablehnung jeglicher Idee, jeglichen vorwärtsführenden Lebens geworden ist.

europäischen Gefahren (wie übrigens auch der Stellung Amerikas) doppelt notwendig ist, sei nochmals betont. Auch ein gewisser Zusammenschluß gegenüber der asiatischen und afrikanischen Welt erweist sich als notwendig. Ich denke mir diesen Zusammenschluß freilich nicht als im feindlichen Sinn gegen Asien und Afrika gerichtet, sondern bloß als Teilbewegung jener neuen Gliederung der Menschheit, die sich heute vollzieht und deren Ziel die neue *Einigung* ist oder doch sein soll — sein muß. Auch im Verhältnis zu Amerika darf die Einigung Europas nicht bloß gegenfätzlich gemeint und gegen Rußland sollte sie nicht ablehnend sein.

Die Wirkung, die Briands Vorgehen zunächst gehabt hat, scheint freilich den Gegnern Recht zu geben. An offizieller Zustimmung fehlt es zwar nicht, aber es regen sich auch erst recht die Geister der Zwietracht und Verflörung. Sie sammeln sich um die Lofung von der *Revision der Friedensverträge*, die der Einigung Europas vorausgehen müsse. Diese Lofung wird vor allem von *Mussolini* ausgegeben. Selbstverständlich aus reinem Machiavellismus. Denn es fiel ihm selber zuletzt ein, etwa Südtirol, Fiume, Triest, das Trentino, dazu den Dodekanes und Anderes, also größtenteils *geraubten* Besitz, herauszugeben. Vielmehr soll damit bloß Frankreich in eine üble Lage veretzt und der neue Weltbrand geschürt werden, an dem Mussolini sein Süpplein kochen will, vorausgesetzt, es sei bei ihm nicht alles bloß ein fieberhaftes Vabanquespiel der Angst und des Machtdranges. Eine Revision der Friedensverträge muß ja schon kommen, aber sie muß gerade eine *Wirkung* der Einigung Europas sein (so weit diese die üblen Folgen jener Verträge nicht von selbst aufhebt), während sie vorher ganz einfach den europäischen Krieg und europäischen Untergang bedeutete. Aber darnach fragt ein Abenteurer und Vabanquespieler wie Mussolini nicht.

Ebenso machiavellistisch ist es, wenn ausgerechnet Mussolini die Formel verwendet: „Zuerst Abrüstung, dann Sicherheit!“ Das ist *unsere* Lofung. Aber man vergleiche damit Mussolinis bekannte Reden in Livorno, Florenz und Mailand. Er will Entwaffnung der Andern bloß, um sie zu schwächen und selbst obenauf zu kommen. In seinem Munde wird auch Wahrheit zur Lüge. So hat sich denn die Konstellation herausgebildet, daß Italien nicht nur die Türkei, Bulgarien (*vielleicht* auch Griechenland) und Ungarn in die Koalition gegen Frankreich gezogen hat, sondern mit mehr oder weniger Erfolg auch um Rumänien und Polen, wie um Deutschland wirbt und daß auch die Rückkehr der Habsburger in irgend einer Form in diese Rechnung einbezogen zu werden scheint. Es wird behauptet, daß die Kleine Entente, die im Berichtsmonat ihre jährliche Zusammenkunft hatte, von diesen Einflüssen berührt sei. Die Vorgänge auf Malta und Anderes lassen sogar den Gedanken aufkommen, ob nicht der Vatikan eine Karte in diesem Spiele habe, wodurch die Lateranverträge mit Mussolini einen neuen Sinn bekämen. Dabei könnte auch der Gedanke an Rußland eine Rolle spielen. Hoffen wir, diese Annahme sei falsch.

Wir hätten also in gewissen Umrissen, zum Teil als Wirklichkeit, zum Teil als Möglichkeit, eine große Koalition gegen Frankreich und die Friedensverträge vor uns, die aber noch allerlei *mehr* bedeutete. Der Umstand, daß diese Kombination ihr Zentrum in *Rom* hat (oder auch: hätte) wirft das beste Licht auf den allgemeineren Sinn, den sie vielleicht besitzen könnte.¹⁾

Es ist tragisch und ist doch auch gut, daß gerade in der Periode, wo diese neuen Entwicklungen sich vollziehen oder doch andeuten, sich auch die *Räumung*

¹⁾ Daß das antifaschistische Flugzeug, das auf die bekannte sensationelle Weise Flugblätter über Mailand abgeworfen hat (doch wieder einmal ein *Nutzen* der modernsten Technik) aus Frankreich kam, war wirklich kein Zufall, eher einer, daß es aus der Schweiz kam. Dieser antifaschistische Raid, dem alles zugejubelt hat, was in der Welt noch Freiheit liebt, ist vielleicht im intensiven Sinn als *Zeichen* zu betrachten.

der Rheinlande vollzogen hat. Tragisch ist dies, weil dieser Akt, statt der Veröhnung und Einigung zu dienen, genau das Gegenteil zu wirken scheint, worüber alle berufsmäßigen Pessimisten jubeln werden, und tragisch ist es, weil die Art, wie das deutsche Volk, soweit bestimmte Schichten es repräsentieren, dieses Ereignis aufgenommen und „gefeiert“ hat, die langjährige Ausfaat der Veröhnung zwischen den beiden Völkern arg schädigen kann. Und vielleicht am meisten tragisch, daß eine gewisse Strömung der deutschen Politik nach erfolgter „Befreiung“, sich bereit erklärt, sich allfällig mit Mussolini gegen Frankreich zu verbünden. Aber gut ist eben doch, daß diese Räumung jetzt erfolgt ist. Denn sie ist doch auch eine Entwaffnung jener schlimmen Geister. Das wird ihre *dauernde* Wirkung sein, jene bösen Vorgänge aber können wieder vergessen werden.¹⁾

Es ist also zuzugeben, daß Briands Vorstoß wie die Räumung der Rheinlande zunächst die bösen Mächte gestärkt zu haben scheinen. Aber sowenig als diese Räumung wird damit jener Vorstoß entwertet. Die europäischen Probleme *müssen* eben gelöst werden, und ihre Dringlichkeit, ja Bösartigkeit zeigt nur, wie notwendig jener Vorstoß ist. Aber es verhält sich mit den vereinigten Staaten von Europa wie mit vielem Andern: *es wird etwas draus in dem Maße, als sich Menschen finden, die dran glauben und mithelfen.*

Mit den politischen Entwicklungen, die vorhin angedeutet worden sind, stehen andere in einem sehr engen Zusammenhang. Sie gruppieren sich um *das Wachstum des außeritalienischen Faschismus*. Dieses wurde im Monatsbericht besonders durch die großen Wahlerfolge der *Nationalsozialisten* in Sachsen, den erfolgreichen Widerstand des thüringischen Ministerpräsidenten Frick gegen die Reichsregierung und anderes derart beleuchtet. Man muß in der nächsten Zeit offenbar damit rechnen, daß diese Flut noch wächst. Mag der Nationalsozialismus als geschlossene Partei und in jeder Form auch nur kurzlebig sein, so hat er doch als Symptom der Lage eine nicht kleine Bedeutung. Er zeigt, wie unter dem Druck von Zuständen, die schwerlich so rasch vorübergehen werden, zunächst die bürgerlichen Parteien sich auflösen. Daß diese *überall* mehr oder weniger sich irgend einer Art von Faschismus entgegen entwickeln, scheint sich immer deutlicher zu zeigen. In Ungarn, Oesterreich und Polen ist diese Entwicklung längst deutlich. Neuerdings tritt sie in *Finnland* mit beinahe revolutionärer Heftigkeit hervor. Auch in der *deutschen Schweiz* zeigt sie sich. Junge Intellektuelle aus den Reihen des bisherigen Freisinns äußern auf einer Akademikertagung und anderwärts Gedanken, die zum Repertoire des Faschismus gehören und finden aus der Partei heraus nur eine schwache Abwehr. Es brauchte bei uns nur ein „Führer“ dieser Bewegung von einiger Statur zu kommen und man könnte allerlei erleben.

Die Bewegung hat ein doppeltes Gesicht. Sie löst, wie gesagt, die bisherigen bürgerlichen Parteien, besonders soweit sie mit dem Liberalismus zusammenhängen, auf. Auch wendet sie sich mehr oder weniger ausgesprochen *gegen den Kapitalismus*, wobei freilich der *Antisemitismus* beinahe wichtiger zu sein scheint als der Antikapitalismus. So besonders in Deutschland, wo sie ja davon einen Teil ihres Namens hat, und wo nun an diesem Punkte dadurch eine Spaltung entstanden ist, daß eine stärker sozialrevolutionäre Richtung, deren Führer die Gebrüder Straßer sind, und die sich energisch zum Sozialismus bekennt, sich gegen Hitler wendet, dem sie ein Paktieren mit den kapitalistischen Geldmächten vorwirft.

Aber das ist nur das *eine* Gesicht dieser Bewegung. Das andere ist der *Haß gegen den Sozialismus*. Aus diesem vor allem ist die Bewegung entstanden. Sie

¹⁾ Möchte auch das erschütternde Unglück von Koblenz, als Mahnung verstanden, in diesem Sinne wirken. Ebenso die furchtbare *italienische Erdbeben- und Sturmkatastrophe!*

ist überall dort am stärksten, wo einmal der Sozialismus stark war. Auch damit reißt sie einen Teil des Bürgertums mit, gerade auch des Kleinbürgertums, das seine Leiden gerne auch dem „Marxismus“ aufs Konto schreibt. Die sozialistische Arbeiterchaft hat darum diesem Ansturm bisher Widerstand geleistet. Dies wenigstens im Großen und Ganzen, obschon in Thüringen offenbar auch Teile der sozialistischen Arbeiterchaft von ihr erfaßt worden sind und von anderwärts berichtet wird, daß die kommunistischen Parteien ganzer Städte sozusagen mit klingendem Spiel zu ihr übergetreten seien. Aber es ist doch ein schlimmes Zeichen für den Sozialismus, daß nicht *er* jene Eroberungen im bürgerlichen Lager macht. Es fehlt ihm bedenklich an Werbekraft und an Vertrauen bei den Volksmassen. Und er ist keineswegs davor gesichert, daß eines Tages auch die bisher dem Sozialismus treu gebliebene Arbeiterchaft in Schaaren zu irgend einer solchen Bewegung abfällt. Denn es lebt in diesen Bewegungen inmitten von aller Unklarheit und grober Demagogie doch auch eine Sehnsucht nach lebendigen und hinreißenden Idealen, und diese sind dem offiziellen Sozialismus in unglaublichem Maße abhanden gekommen. Der Sozialismus tut gut daran, wenn er den Sinn dieser Bewegungen gründlich und ohne Selbstüberhebung bedenkt. Nur wenn aus seiner Mitte wieder *Geist* kommt — Geist, nicht Kitsch, den er heute so gerne mit Geist verwechselt — wird er dieser Gefahr gewachsen sein. Der Nationalsozialismus wie aller Faschismus ist mit seiner Opposition gegen Kapitalismus und Bürgerlichkeit eine große Verheißung für einen geistbelebten, aber eine schwere Bedrohung für einen geistentleerten Sozialismus.

Der Sinn dieser Bewegung weist zunächst also auf die Linie, sagen wir es brüsk: *des sozialen Bürgerkrieges*. Der Ausdruck ist auch für die Gegenwart nicht zu stark. Man denke bloß an Oesterreich und an die Tatsache, daß in Deutschland jede Woche ein parmal blutige Zusammenstöße zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus stattfinden. Denn der Kommunismus ist *der* Gegner des Faschismus, in dem Sinne, daß er zunächst mehr von der Arbeiterbewegung, vom „Marxismus“ her der gleichen Tendenz Ausdruck gibt. Und man darf beim Blick auf mögliche künftige Entwicklungen behaupten, daß eines Tages sozusagen nur noch diese beiden Gegner übrig bleiben werden — diese beiden Gegner, die sich oft so nahe berühren, daß sie ineinander übergehen.

Das wird geschehen, falls gewisse gegenwärtige Entwicklungen weitergehen. Denn wie viel Vertrauen soll ein „Parlamentarismus“ einflößen, wenn er aussieht, wie der heutige? Das deutsche Bürgertum hat das für die Heilung der Finanznot des Reiches geforderte sog. Notopfer für unerträglich gehalten, aber es flüchtet etwa 10 Milliarden Reichsmark in die Banken des Auslandes, davon 7 bis 8 nur in die Schweiz! Und all die Korruption, all die Skandale dieser Jahre! Der konservative und nationale Professor Hötzsch hat letzthin in Zürich in einem Vortrag über „Rußland und Europa“ wiederholt mit Nachdruck erklärt, der Bolschewismus werde auch über Mittel- und West-Europa kommen, wenn nicht in Europa eine Friedensordnung geschaffen und der Kapitalismus „verbessert“ werde. Der Bolschewismus oder auch der Faschismus — oder beide — und das Ende!¹⁾

Aber diese Entwicklung hat auch eine sehr große *weltpolitische* Bedeutung und darum reden wir gerade auch an dieser Stelle davon: Der Faschismus ist nicht bloß antikapitalistisch, er ist noch viel entschiedener *nationalistisch* und *militaristisch*. In Deutschland und anderwärts finden die Volksmassen den Grund ihres Elendes vor allem in dem Versailler Vertrag. So hat man es ihnen eingeredet. Darum suchen sie ihre Erlösung in der Abschüttelung dieses Joches, die sie für nur durch Krieg erreichbar halten. Hier aber lenkt diese Bewegung in die oben geschilderte ein: der Faschismus wird ein Element der Bewegung gegen

¹⁾ Daß man in Deutschland nun zum Diktaturparagrafen greifen mußte, ist ein böses Zeichen, das nach der dargestellten Richtung weist.

die Friedensverträge, als deren Nutznießer vor allem Frankreich gilt. Dafür ist ja Rom, als Ausgangspunkt des Faschismus, bedeutsam. Diese Front könnte sich allerdings auch gegen *Rußland* richten und tut es auch etwa. Aber hier tritt die seltsame Verquickung der Linien ein, daß man sich Rußland auch gern als Bundesgenossen gegen den „Westen“ denkt. Wie denn der Kommunismus in Rußland ja auch sehr „national“ ist und in Deutschland auch etwa so tut, so daß die Gegner auch an diesem Punkte oft ineinander übergehen.

Aus dieser ganzen komplexen Situation, nicht bloß aus dem Gegensatz zwischen Italien und Frankreich, erhebt sich auch die neue „nationale“ Kriegsfahrt, die mit der des sozialen Bürgerkrieges und stark auch mit dem Gegensatz von „Osten“ und „Westen“ ineinanderfließt. Es wird daraufhin mit Leidenschaft gerüstet. Italien hat sein Militärbudget um eine halbe Milliarde erhöht, von Frankreichs Rüstung weiß man. In Deutschland aber ist der neue Militarismus ganz offenkundig im Sattel. Zu den wichtigsten Forderungen, die das offizielle Deutschland nun stellt, gehört die nach „Parität“ in der militärischen Rüstung mit Frankreich. So weit hat eine durch frevelhafte Kurzsichtigkeit verschuldete europäische Fehlentwicklung es nun richtig gebracht!

Also Briand oder Mussolini — europäische Einigung oder europäischer Selbstmord!

Wenden wir uns von diesen europäischen Vorgängen dem andern Brennpunkt der gegenwärtigen Weltpolitik, nämlich *Indien* zu, so dürfen wir dort wohl eine gewisse Aufhellung feststellen. Zwar der zweite Teil des Berichtes der Simon-Kommission hat Indien nicht befriedigt, so wenig als der erste. Er enthält zwar, wie uns scheint, einiges Gute. Das föderalistische System z. B. scheint den Bedürfnissen Indiens angemessen zu sein. Aber die englische Regierung hat wissen lassen, daß die Verhandlungen der Round Table-Conference nicht an diesen Bericht gebunden seien. Das ist immerhin etwas. Es wird berichtet, daß ein wesentlicher Teil der indischen politischen Führer bereit sei, zu jener Konferenz zu erscheinen. Auch Gandhi sei bereit einzulenken, falls gewisse Bedingungen hierfür (man nennt die Freilassung der politischen Gefangenen, die Aufhebung der Salzsteuer und Anderes) erfüllt würden.¹⁾ Hoffentlich bringt die Arbeiterregierung hierfür den Verstand auf. Von der „Unabhängigen Arbeiterpartei“ ist sie besonders in bezug auf die indische Politik einer scharfen Kritik unterworfen worden. Es ist gut, wenn es in einer großen Partei eine Opposition gibt! In Indien aber sind es nicht bloß die konservativen Kräfte, die nicht ganz mit Gandhi gehen können. Auch *Tagore* tut das nicht. Er formuliert seinen Gegensatz zu Gandhi so, daß er nicht Independence, sondern Interdependence, nicht Non-cooperation, sondern Cooperation wolle.²⁾ Ich denke, das will im Grunde Gandhi auch, nur ist seine Taktik eine andere als die Tagores.

Was die Asiaten gegen die Europäer aufregt, ist übrigens, wie man aus zuverlässigen Quellen immer wieder erfährt, viel weniger das *politische*, als das *menschliche* Element: es ist die verächtliche Behandlung von Person zu Person, die der „Farbige“ durch den „Weißen“ so lange erfahren hat und die er nicht mehr ertragen will. Mit Recht! Man denke bloß an die Inschrift vor einem Park in Shanghai (die keine Fabel ist!): „Hunden und Chinesen ist der Eintritt verboten“, denke an die durch den General Dyer veranstaltete, durch gar keinen ernstlichen Grund veranlaßte Schlächtereie von Amritsar und die schmähslichen Mißhandlungen von Männern und Frauen durch den Richter Smith! Auch von *Indochina* erfahren wir, daß dort massenhafte richterliche Bluturteile schauder-

¹⁾ Inzwischen sind die inoffiziellen Verhandlungen zwischen Gandhi und der Regierung in Gang gekommen, die aussichtsreich sein sollen. Gandhi fordere als Bedingung seiner Teilnahme an der Round Table-Conference vor allem auch ein festes Versprechen der Regierung in bezug auf die indische Autonomie.

²⁾ Independence = Unabhängigkeit, Interdependence = gegenseitige Abhängigkeit; Non-cooperation = Nicht-Zusammenarbeit, Cooperation = Zusammenarbeit.

haftester und ungerechtester Art, nicht Moskaus „Wühlerei“ schuld an der Erregung gegen Frankreich seien. Es ist wahrhaftig höchste Zeit, daß das aufhört! Unser Schuldkonto ist ohnehin unermesslich.

Wir wollen noch von *Amerika* erwähnen, daß die Empörung gegen den neuen Zolltarif dort groß ist, daß aber nun Hoover sich gegen seine Militär und Militaristen für den Londoner Flottenvertrag aufs wackerste wehrt. Darf man die Frage stellen, ob er den Kampf gegen den Zolltarif nicht durchgeführt hat, um seine Kraft für *diesen*, in seinen Augen wichtigeren, zu sparen? Uebrigens muß der Londoner Vertrag doch etwas wert sein, wenn die Militaristen ihn überall (auch in Japan und England) so leidenschaftlich bekämpfen.¹⁾

2. Militarismus und Antimilitarismus.

Im Angesicht der heutigen europäischen Lage entsteht vor allem die Frage: *Was tut der Pazifismus und Antimilitarismus im Blick auf sie?* Wo bleibt der Völkerbund? Wäre es für Völkerbundsvereinigungen nicht wichtiger, ihn auf diese Aufgabe hinzuweisen, als Briand entgegenzutreten? Und wir Antimilitaristen — *sind wir auf die schwerste Probe gerüstet?* Wer von uns wagt das zu behaupten? Aber warum schlafen wir denn oder vielmehr: verzehren uns in Kleinarbeit, während ganz plötzlich die Stunde da sein könnte, wo all dieser Betrieb keinen Wert mehr hätte und nur noch das Eine gälte: *Können wir den Krieg verhindern oder nicht?* Und dazu das Andere: *Sind wir selbst wenigstens auf der Höhe unserer Aufgabe?*

Der *Geisteskampf* geht inzwischen weiter. Er nimmt an Ausdehnung und auch an Heftigkeit zu. Seine *Qualität* wechselt. Unglaubliches an Roheit und Torheit hat sich letzthin die in Baden (Aargau) erscheinende „Freie Presse“ gegen die „Frauenliga für Frieden und Freiheit“ geleistet. Diese hatte gegen eine Gefechtsübung (in Form einer „Schlacht“) des Aarauer Kadettenkorps Einsprache erhoben. Daraufhin fiel jenes Organ der Bauernpartei (dessen Hauptredaktor ein berüchtigter journalistischer Landsknecht ist) über sie in einem Stile her, wie er etwa an gewissen Biertischen üblich ist. Interessant an diesem Elaborat ist ein Abschnitt, worin für den Fall einer militärischen Katastrophe der Schweiz in einem künftigen Kriege von vornherein in Aussicht genommen wird, daß man sich dann an „Gut und Blut“ der Antimilitaristen halten werde. Also wenn das Unheil, das abzuwenden wir jede Faser anstrengen, durch die Torheit und Verblendung dieser Sorte von Leuten doch herbeigeführt wird, dann sollen ausgerechnet wir der Sündenbock sein! Man merkt, daß diese Leute doch im Stillen mit der Katastrophe rechnen! — Vom „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz“, dessen Organ die „*Monatshefte für schweizerische Politik und Kultur*“ sind, ist natürlich nicht allzuviel zu erwarten. Im Juliheft findet sich eine Reihe von Äußerungen über „Wehrwillen und Wehrfähigkeit“. Sie sind im allgemeinen so wenig einer Erörterung wert, als die in der „Freien Presse“.²⁾ Es sei nur bemerkt, wie interessant es ist, daß ausgerechnet ein Kreis von Menschen sich für die „Landesverteidigung“ (mit Waffen!) einsetzt, gegen die wir andern gerade

¹⁾ Er ist inzwischen in Washington, wie in London ratifiziert worden; Japan wird sicher folgen.

²⁾ Gegen uns Antimilitaristen, besonders die religiösen, treten eine Anzahl Bekämpfer auf, die sich daraus ein Metier machen. Von Zeit zu Zeit erscheint ein neuer in deren Reihen. Ein solcher ist ein gewisser *Karl Lienhard* in Olten. Nachdem er schon vor einiger Zeit gegen uns in den „Monatsheften“ auf gemein verleumderische Weise aufgetreten ist, hat er nun seine Wut in dem neuesten Hefte vollends ausgeschüttet. Möge es ihn erleichtert haben! Eine Auseinandersetzung mit *solchen* Gegnern ist natürlich rein ausgeschlossen. Lienhards einzige Waffe ist ja die persönliche Verleumdung der antimilitaristischen Führer. Nur Eines sei hier festgehalten: Nicht ohne Erstaunen — ich bin offenbar immer noch nicht abgebrüht genug — habe ich gelesen, daß dieser Mann ein „Prediger“ sei. Und zwar ist er laut dem Pfarrkalender methodistischer Prediger. Das hat

die Unabhängigkeit der Schweiz (von Potsdam!) — verteidigen mußten und müssen! Es sei aber erwähnt, daß die Schrift von Oberst *Robert Weber*, die unter dem Titel: „Soll die Schweiz abrüsten?“ erschienen ist (Verlag Leemann & Co., Zürich), einen Abdruck aus den „Monatsheften“ darstellt. Sie geht aus einem viel vornehmeren Tone, als jene Äußerungen des Volksbundes. Mit *diesen* Argumenten setzen wir uns gerne auseinander. Der Verfasser darf sicher sein, daß wir es lange, ernsthaft und gründlich getan haben, bevor wir zu unserer jetzigen Haltung gelangt sind und es immer wieder tun.

Was wir auch Oberst Weber, wie den Andern, vorwerfen müssen, ist dies: Sie meinen Realisten zu sein und halten uns für „Schwärmer“, aber sie haben von den wirklichen Problemen eines „kommenden Krieges“ und der wirklichen Lage der Schweiz in einem solchen keine Ahnung, auch die Militärs nicht. Sie denken in den Kategorien einer längst vergangenen Zeit. Auch den Weltkrieg scheinen sie übersehen zu haben. Darum reden sie an uns völlig vorbei.

Das Gleiche gilt von gewissen *kirchlich-religiösen Kreisen*. So z. B. von denen, die sich um die Zeitschrift „*Jungchar*“ gruppieren, und die zu der sogenannten neureformierten Bewegung gehören. Dort stand vor einiger Zeit ein unglaublicher Artikel über den Pazifismus von einem Werner Michaelis aus Berlin. Es entspann sich darüber eine sehr lebhaft, ja heftige Diskussion. Man muß anerkennen, daß auch den Gegnern das Wort ausgiebig gewährt wurde. Auf eines der verhandelten Probleme (die Militärsteuer) werden wir noch besonders eingehen. Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ (nicht mit der „Reformierten Schweizerzeitung“ zu verwechseln!) hat unser Freund Oskar Wagner den Pfarrern einige Fragen über ihre Stellung zur Kriegs- und Militärfrage vorgelegt, auf die in Nr. 14 drei Antworten erfolgt sind. An diesen ist zweierlei interessant: wie sie um das Problem herumreden und wie sie eine Sprache sprechen, die höchstens Theologen aus der neuesten Generation verstehen. Mit dieser Art und Sprache mag man in Pastorkonferenzen auskommen und imponieren, in jeder Volksversammlung wäre das „spanisch“. Und auch auf der Kanzel.

Hoch über dem Niveau dieser protestantischen Organe hat die katholische „*Schweizerische Rundschau*“ das Problem der Dienstverweigerung behandelt. (Nr. 11.) Hier spürt man etwas vom Einfluß von Prof. Keller und Pater Straatmann. In der übrigen spezifisch katholischen Presse allerdings spürt man ihn nicht. Diese wetteifert in Militärfreundlichkeit mit den Ketzern und überbietet sie hin und wieder in Gehässigkeit und Gemeinheit der Polemik. Aber wir wollen uns an die Elite halten.

Noch eine allgemeine Bemerkung: Die Lebhaftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit der Diskussion des antimilitaristischen Problems, ja auch die wilde Wut gewisser Kreise gegen uns beweist, wie sehr unsere Sache vordringt. Sie tut das offenbar viel mehr, als wir selbst wissen und annehmen.

Erwähnen wir noch eine Resolution der *Internationalen Lehrervereinigung* zugunsten der Abrüstung, dazu den Beschluß des *kanadischen Parlaments* (auf Antrag von Agnes Mac Phail) künftig einen Prozent des Militärbudgets für Friedenspropaganda zu verwenden (das war auch eine Lieblingsidee unseres Freundes Herbert Stead) und endlich die *Dienstverweigerung* von *Jean-Willy*

mir wirklich zu denken gegeben. Schon das könnte einem auffallen, daß sein Ton und Stil so viel schlimmer ist, als der der Offiziere. In der Tat, abgesehen von einer Äußerung des Generals Wille, ist uns meines Wissens in der Polemik von Offizieren, wenigstens solchen, die etwas bedeuten, nie ein solcher sittlicher Tiefstand begegnet. Und ein solcher Mann, der gegen andere Menschen, Menschen, die an Christus glauben, keine bessere Waffe hat, als daß er sie persönlich schlecht zu machen sucht, ein solcher Mann, der sich gegen andere Menschen, nur weil sie radikal gegen den Krieg sind (und das ist ja der Sinn des Antimilitarismus) glaubt, jegliche Gemeinheit leisten zu dürfen, steigt auf die Kanzel und „verkündigt das Evangelium“! Wahrhaftig: so lange so etwas noch geschieht, so lange soll man sich nicht über die Freidenker wundern!

Béguin von Chaux-de-Fonds. Er war schon letztes Jahr zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Diesmal ging das Gericht noch über den Antrag des militärischen Anklägers hinaus bis zu siebenzig Tagen Gefängnis und drei Jahren Einstellung in den bürgerlichen Rechten. Es wird auch berichtet, daß nächstens *Marc Dubois* wegen der fünften (!) Verweigerung und *Reymond Bertholet* wegen der zweiten vor das Militärgericht kommen werden. Dubois hat schon 286 Tage Gefängnis hinter sich. Eine Sache, die solche Menschen und solche Martyrien erzeugt, wagt man so zu behandeln, wie jener „Prediger des Evangeliums“ es tut. Wie hoch stehen solche Menschen über den meisten Vertretern unseres offiziellen Christentums!

3. Soziales und Sozialistisches.

Der sozialistische Bruderkampf tritt immer wieder in den Vordergrund. Am letzten Kongreß des russischen Kommunismus hat *Stalin* einen sozusagen absoluten Sieg davon getragen. Natürlich steckt viel Regie dahinter, aber sie allein wird es wohl nicht gemacht haben. Wenn Professor Höttsch richtig urteilt, dann ist *Stalin* mehr, als man im allgemeinen denkt. Ich meinerseits glaube deswegen so wenig als je an das „Experiment des Bolschewismus“. Die Grundordnungen der Welt müßten anders sein, als ich sie in meinem Leben meine kennen gelernt zu haben, und als sie mir aus der Bibel und dem Zeugnis der Weisen aller Zeiten entgegentreten, wenn es gelingen sollte. Aber man wird ein wenig warten müssen. Inzwischen herrscht in Rußland jedenfalls große Not, unter anderm eine Teuerung, die der Hungersnot nahe kommt. (Dies auch nach Höttsch, der als Augenzeuge redet.)

Wie sich auf jenem Kongreß die Männer der Opposition dem Sieger unterworfen haben, ist für uns Vertreter der ältern Generation ein beinahe unverständliches Schauspiel. Zu unserer Zeit (ich muß wohl so reden), hätte man das als eine Entwürdigung betrachtet, die einen Mann völlig unmöglich gemacht hätte. Aber der Begriff der individuellen Freiheit scheint unter der Herrschaft des „kollektiven Menschen“ allen Wert verloren zu haben. Und dies nicht etwa bloß bei den Kommunisten! Was speziell diese betrifft, so haben die bisherigen kommunistischen Führer in der Schweiz das Beispiel der russischen nachgemacht, ohne daß es ihnen übrigens viel genützt hätte. Ob die Herren Wieser, Bringolf, Welti, Bobst und so fort noch einmal die Stirne haben werden, von Mannesmut und Geistesfreiheit zu reden?

Wie groß die letztere auch bei dem andern sozialistischen „Bruder“ ist, hat man übrigens kürzlich bei Anlaß der *Affaire Schmidt* gesehen. Franz Schmidt, der bisherige Redaktor des „Aufbau“, jetzt Redaktor an der „Volksstimme“ in St. Gallen, hatte das Majestätsverbrechen begangen, es zu tadeln, daß an dem Rummel bei Anlaß des Vortrags von Severing im „Volkshaus“ zu Zürich blutjunge Leute („Grünchnäbel“) den sozialdemokratischen Ordnungsdienst versehen und Hydranten auf das vor dem Hause versammelte Arbeitervolk gerichtet hätten. Darob im „Volksrecht“ eine Behandlung, die „sozialistisch“ zu nennen ein blutiger Hohn wäre, braufende sittliche Empörung der in ihrem ohnehin nicht kleinen Selbstgefühl gekränkten organisierten Parteijugend und endlich ein Scherbengericht vor der städtischen Parteiverammlung, an der vierzehn Redner es für notwendig hielten, über diesen einen Mann herzufallen und Einer allein tapfer zu ihm stand. (Ehre sei ihm dafür!) Und das alles wegen ein paar Worten, die in einem größeren Artikel niemand besonders auffielen, dem es nicht darum zu tun war — dies vielleicht aus Gründen, die man nicht aussprach. Ich will zu dem nominellen Streitgegenstand nichts sagen, da ich den Sachverhalt nicht aus persönlichem Augenschein kenne, aber sicher ist, daß eine solche Unfähigkeit, ein Wort der Kritik aus den eigenen Reihen zu ertragen und ein solches durch und durch unmännliches und unwürdiges Herfallen über einen Kritiker, dessen sozialistische Ehrlichkeit und Treue wohl auch seine Verkläger nicht zu bezweifeln wagen, eine Partei wenig geeignet macht, gegen den Kommunismus Demokratie und Freiheit zu verteidigen. Das ist gelinde gesagt!

Um zu den Kommunisten zurückzukehren, so hat der „neue Kurs“, den sie bei uns auf Befehl Moskaus befolgen, zunächst die (vielleicht beabsichtigte, jedenfalls willkommene) Wirkung gehabt, daß gewisse bürgerliche Reaktionäre bei uns wieder zu erwägen beginnen, ob eine neue Auflage der Lex Häberlin (die übrigens inzwischen gutenteils in das neue Militärstrafrecht und das allgemeine Strafrecht übergegangen ist) Aussicht hätte. Zwar bedeuten alle Unruhen, die die Kommunisten verursachen, an Ungefetzlichkeit und Gewalttätigkeit noch lange nicht so viel, als das größtenteils bürgerliche Autowesen an einem einzigen Sonntag, aber *dafür* hat diese Art Bürgertum natürlich keine Augen. Womit übrigens die Kommunisten nicht entschuldigt sein sollen! In *Preußen* hat die vorwiegend sozialistische Regierung die Kommunisten, neben den Nationalsozialisten, aus allen staatlichen Aemtern ausgeschlossen. Wie der *Faschismus* auch bei uns, trotz seinen gelegentlichen Antastungen der Schweiz, Boden gewinnt, ist früher schon angedeutet worden. Daß der Faschistenfreund *Francesco Chiesa*, der bedeutende Tessiner Dichter, zu Vorlesungen an der Technischen Hochschule in Zürich berufen worden ist, sei bei dieser Gelegenheit nachgetragen. Die Front Bolschewismus-Faschismus bildet sich, zunächst in einem etwas milderem, idealeren und weiteren Sinne, auch bei uns heraus.

Die Verbürgerlichung der Sozialdemokratie schreitet vorwärts. Auf dem Kongreß der französischen Sozialisten in *Bordeaux* wagte man das Militärproblem gar nicht zu behandeln. Ein Sozialist fragte im Parlament an, ob auch für die Landesverteidigung genügend geforgt sei. Das *Arbeiterjännerfest* in Bern scheint auch eine Illustration zu gewissen Kapiteln in De Mans Schriften zu bilden. *Nicht* zur Verbürgerlichung rechne ich das Einichwenken in Bezug auf die Stellung zum Völkerbund, das nun endlich an der letzten Tagung der Bundesversammlung durch unsere Sozialdemokratie, unter allerlei taktischen Manövern, vollzogen wurde. Denn die Idee des Völkerbundes ist urrechtes sozialistisches Gut, das man nie hätte verleugnen sollen.

Neben diesem Sozialistischen einiges *Soziale*. Die Arbeitskonferenz in Genf hat auch die *Arbeitszeit der Angestellten* behandelt, ohne zu einem wertvollen Ergebnis zu kommen. Auch in bezug auf die Arbeitszeit in den *Bergwerken* wurde nichts erreicht. Und doch denke man nur an das herzerfütternde *Bergwerkunglück in Schlesiens* mit seinen 150 Toten, dessen hiermit in Kürze, aber mit schwerem Nachdruck gedacht sei! In Bezug auf die *Zwangsarbeit* der Eingeborenen wurde auch fast nichts erreicht. Auch der Vertreter der „Arbeiterregierung“ widersetzte sich radikaleren Maßregeln. Verhandlungen zwischen den deutschen *Arbeitgebern* und den *Gewerkschaften* über eine der Tatsache der Rationalisierung angemessene Preisbildung scheiterten. Die *Arbeitslosigkeit* nimmt mitten in der besten Jahreszeit überall zu. Dazu die furchtbare *Krise der Landwirtschaft*, besonders in Ostpreußen, deren Bekämpfung durch die staatliche „Osthilfe“ vielen illusorisch erscheint. Bei uns weitere schwere Erschütterung der *Textilindustrie*, besonders in der Seidenbranche. Ueberall Krachen und drohender Einsturz — aber: „Après nous le déluge!“

4. Kulturelles und Religiöses.

Der wilde Tanz um die Götzenbilder geht weiter und entfaltet besonders in den großen (und nicht nur den ganz großen) Kurorten, aber auch sonst im ganzen Leben und Treiben dieser Generation all seinen Taumel — „bis die Sintflut kam und nahm sie alle hinweg“.

Man kann nicht sagen, daß das offizielle *Christentum* etwas Ernstliches tut, um das nahende Verderben zu bannen. Es hat zu viel an sich selbst zu denken und daneben Theologie zu treiben. Ich lese soeben einen Bericht über Mission in China, wo von allerlei Missionsangelegenheiten geschrieben steht, wie Kirchenbauten, Evangelisation, Gefangennahme von Missionaren durch Räuber, aber kein Wort von der Hungersnot in China! Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter steht halt bloß im Evangelium, nicht bei Paulus oder Luther! Höch-

stens die russischen Ereignisse, die halt direkt die „Interessen“ des offiziellen Christentums berühren, rütteln ein wenig diese heilige Selbstsucht auf.

Man wird dem „Sozialkurs“ der reformierten Prediger-gesellschaft, der letzthin in Schinznach stattfand, zubilligen müssen, daß er neben Mitläufern Menschen umfaßte, die voll tiefen Ernstes mit der Not der Gegenwart ringen. Aber zweierlei ist zu diesen Verhandlungen, soweit wir durch ausführliche Berichte von ihnen vernommen haben, doch zu sagen. Einmal: Es scheint mir eine falsch verstandene „Sachlichkeit“, wenn man bei einem solchen Anlaß die Vertreter aller möglichen Denkweisen als Referenten auftreten läßt, vielleicht gar in der Meinung, daß sich aus einer solchen babylonischen Verwirrung ein Pfingsten entwickle. Solche Versammlungen sollten bei aller Weitherzigkeit des Wahrheitsuchens doch einen gewissen einheitlichen Charakter haben. Sonst dürfen sich die Veranstalter nicht wundern, wenn, wie es diesmal der Fall ist, der Eindruck verworrener Ratlosigkeit entsteht. Zweitens: Wenn eine jüngere Theologengeneration, sobald sie sich vor diese Probleme gestellt sieht, selbst den Eindruck einer solchen Ratlosigkeit empfängt, so ist daran sicher nicht allein die Sachlage schuld, sondern auch der Umstand, daß diese Generation über ihrer „theologischen Besinnung“ vielfach ein wirkliches Studium dieser Probleme veräußt hat. Stehen sie ihnen dann plötzlich gegenüber, so wissen sie sich nicht zu helfen. Was an Geistesarbeit in dieser Angelegenheit schon geleistet worden ist, haben sie natürlich nicht kennen gelernt. Es wird auch sonst geflissentlich ignoriert.

Dazu noch eine Bemerkung: Daß diese Zusammenkunft sich auch noch den berüchtigten Film „Frauennot — Frauenglück“ vorführen lassen wollte, worauf dann der Aargauer Regierungsrat ihr mit einem Verbot einen Strich durch die Rechnung machte, haben viele als wenig loyal empfunden.

In einer andersartigen Atmosphäre hielt der Protestantismus zu Augsburg die vierhundertjährige Gedenkfeier jenes „Augsburger Glaubensbekenntnisses“ ab, das dort am 24. Juli 1530 vor Kaiser, Fürsten, Räten, dazu Priestern, Mönchen und Theologen verlesen worden und für die Dogmatik des Protestantismus grundlegend ist. Welch ein Anlaß zur Prüfung der bedrängten Lage des heutigen Protestantismus! Aber statt dessen leeres Schaugepränge, historische Festszüge, Ausstellungen, feierliche Begrüßungen, kluge Theologenreden, aber von der Gegenwart und ihrer Aufgabe, von der Fortsetzung jenes einstigen Werkes kaum ein Wort, das Energie gehabt hätte. Dazu eine blasse Erklärung an das evangelische Volk. Nur eine Unterbrechung gab es. Als der in Nürnberg versammelte „Evangelische Kirchentag“ eine Erklärung gegen die russische Religionsverfolgung beriet, da erhob sich Pfarrer Eckert, um dagegen Protest einzulegen. Es kam zu einem stürmischen Auftritt, in dessen Folge Eckert den Saal verließ. Eckert irrt nach meiner Auffassung, wenn er die Tatsache der russischen Religionsverfolgung von Seiten der Regierung leugnet oder sie ganz aus der politischen Haltung der Verfolgten erklärt und damit mehr oder weniger rechtfertigt; aber er hatte Recht, wenn er jenen Kirchenmännern vorhielt, daß die russischen Vorgänge vor allem ein Gericht über unser offizielles Christentum bedeuten. Noch mehr Recht aber hatte er mit der Rede, die er zu der Erklärung über die Kirchenfrage gehalten hätte, wenn man ihm nämlich nicht das Wort verweigert hätte! Diese Rede die inzwischen veröffentlicht worden ist, atmet wirklich prophetischen Geist.

So bildet diese Feier für den, der sich nicht durch bloßes Theater blenden läßt, eine Schaustellung der geistigen Ohnmacht eines gewissen offiziellen und kirchlichen Protestantismus. Aber auch die Confessio Augustana selbst, die wir bei diesem Anlaß wieder lasen — was kann sie uns heute bedeuten? Ist sie nicht schon ein Zeugnis der Entgleisung der ganzen Bewegung der Reformation aus der Bahn einer Erneuerung der Christenheit und des Christentums in die einer neuen Dogmatik und Kirchlichkeit, und dazu in eine Ethik, die schon gar sehr die Züge der Bürgerlichkeit trägt? Nein, das hilft uns nicht, sondern nur das lebendige Wort des lebendigen Gottes für unsern Tag.

Daß wir es doch bald, daß wir es immer deutlicher und immer stärker vernähmen!

15. Juli.

Die Militärsteuer. Von Zeit zu Zeit taucht das Problem der Militärsteuer auf, und es scheint, als ob es nach und nach immer aktueller werde.

Das geschieht von zwei Seiten her. Gewisse Gegner des Antimilitarismus befolgen uns gegenüber bekanntlich die Taktik des „Alles oder Nichts“. Ihre These ist im Grunde genommen die: „Wenn Ihr ernstlich gegen den Krieg sein wolltet, so müßtet Ihr — sterben; denn so lange man in dieser Welt lebt, muß man der Welt Tribut erstatten; zum Wesen der Welt aber gehört der Krieg. Darum, weil das „Alles“ nicht möglich ist, lieber das „Nichts!“ Mit dieser vollen Konsequenz formulieren sie die These natürlich nicht, weil sonst ihre Absurdität zu deutlich würde. Aber sie vertreten davon so viel als möglich gegen uns. Sie verlangen von uns, wenn sie an unsere Aufrichtigkeit glauben sollen, sie, die großen Richter der Herzen, sie, die großen Aufrichtigen, daß wir zum mindesten auf alles Eigentum, allen Schutz durch die Polizei des Staates und dergleichen verzichten sollen. Absurder Weise wieder, denn sie beweisen damit nur, daß sie von unserer Auffassung des Kriegsproblems keine Ahnung haben. Auf dieser Linie aber liegt ihre Forderung, daß wir, die wir selbst nicht dienstpflichtig seien, zum mindesten die Militärsteuer verweigern müßten, soweit wir eine solche noch zu zahlen hätten. Denn wenn wir die Dienstverweigerung billigten, könnten wir doch nicht selbst Militärsteuer bezahlen.

In diesem Sinne hat in der letzten Zeit besonders der Führer der „Jungreformierten“, Direktor *Grob*, die antimilitaristischen Pfarrer angegriffen.

Ganz ohne Recht. Denn was heißt: „Die Dienstverweigerung billigen“? Das heißt, so wie bisher die Dinge gestanden haben, ganz einfach: „Für diejenigen Menschen einstehen, die aus einem Zwang ihres Glaubens („Gewissens“) heraus nicht mehr Militär- und Kriegsdienst tun können. Ob die, welche in diesem Sinne die Dienstverweigerung „billigen“, selbst den Dienst verweigern würden oder nicht, ist damit nicht im geringsten ausgemacht. Die Ansichten über deren Wert und Notwendigkeit gehen auch unter den Antimilitaristen auseinander. Einig sind alle bloß in der Achtung vor dem Gehorsam gegen die Forderung des Gewissens. Daß wir aber irgend wie und irgend einmal zur Verweigerung „angestiftet“ hätten, wie gewisse Gegner unbeirrt immer wieder sagen und schreiben, ist und bleibt eine Lüge. Diese ganze Argumentation gegen die „religiösen Antimilitaristen“ ist Sophistik, die, wie gesagt, bald im Absurden endigt.

Dagegen kann das Problem der Militärsteuer auf andere Weise aktuell werden. Das liegt schon im Worte. Eine Steuer, die speziell dem Militär gilt, kann ein Antimilitarist sie bezahlen? Gewiß tritt diese Frage an sehr Viele heran. Wir haben darum seinerzeit in unserer Zivildienst-Petition auch die Forderung aufgestellt, daß es erlaubt werde, statt der Militärsteuer eine, um ein Drittel vergrößerte, Zivildienststeuer zu zahlen. Persönlich bin ich, aus mehr formellen Gründen, die ich jetzt nicht entwickeln will, dagegen gewesen, habe mich aber der Mehrheit gefügt. Es sind dann die Zivildienstfrage und die Dienstverweigerung, dazu das Abrüstungsproblem, so sehr in den Vordergrund getreten, daß das Problem der Militärsteuer stark an Aktualität verlor. Aber, wie gesagt, es meldet sich doch immer wieder. Tatsächlich haben auch Verweigerungen *dieser* Art immer wieder stattgefunden. Sie haben auch zu kürzeren Gefängnisstrafen geführt. Nur haben sie nicht so viel Aufsehen erregt, wie die Dienstverweigerungen. Aber es ist natürlich, daß mit der Verschärfung des antimilitaristischen Kampfes auch diese Frage brennend wird.

Was ist nun davon zu halten?

Vor allem ist zunächst der fundamentale *Unterschied* zwischen Dienstverweigerung und Steuerverweigerung klarzustellen: *Den Dienst kann man verweigern, die Steuer aber nicht.* Das heißt: zum Dienst kann Einen niemand zwingen, die Steuer aber holt man auf alle Fälle, vorausgesetzt, man habe überhaupt etwas; hat man aber gar nichts, auch keinen Erwerb, so muß man auch keine Steuer bezahlen. Hat man irgend etwas, so wird eben gepfändet.

Neben diesem fundamentalen Unterschied kommen noch andere in Betracht.

Einmal die Tatsache, daß nicht nur der Ertrag der Militärsteuer, deren Sinn ja bloß der Ersatz für den Militärdienst ist, sondern ein großer Teil *aller* Steuern militärischen Zwecken zugute kommt. Da wir keine regelmäßigen Bundessteuern haben, das Militär aber vorwiegend Sache des Bundes ist, so müßte man freilich statt „Steuern“ „Zölle“ sagen, die Sache bleibt die gleiche. Nun aber sind die Antimilitaristen fast alle — wenn, bei uns, nicht überhaupt alle — Leute, die bereit sind, Steuern zu zahlen, mit mehr oder weniger Freude, etwa wie andere Sterbliche — das Steuerzahlen wird ja wohl auch nicht von allen „Jungreformierten“ als ein Glück betrachtet werden — weil sie durchaus nicht gewillt sind, sich den Lasten der sozialen Gemeinschaft zu entziehen. Sollen sie also, weil sie einen Teilzweck der Steuer nicht billigen, sie ganz verwerfen? Sie sind ja doch nicht *bloß* Antimilitaristen. Ein Ausweg wäre, wenn man ihnen verspräche, ihre Steuer ganz nur für nichtmilitärische Zwecke zu verwenden; aber ein kurzes Nachdenken genügt, um zu zeigen, wie wertlos dieser Ausweg wäre. Das käme auf eine rein individualistische und im Grunde nur scheinbare „Rettung unserer Seele“ hinaus. Denn es würde eben einen Anteil entsprechende Summe vom übrigen Steuerertrag für militärische Zwecke verwendet. Dergleichen Casuistik entspricht weder dem Geiste des Evangeliums, noch einer gefunden sittlichen Empfindung und Einsicht.

Endlich ist zu erwägen, daß es auch *qualitativ* einen recht großen Unterschied macht, ob man Militär- oder gar Kriegsdienst tut oder Steuer, speziell Militärsteuer bezahlt. Hinter jenem steht das Gebot: „Du sollst töten“, hinter diesem bloß das: „Du sollst zahlen!“ Wenigstens ist es *unmittelbar* so. Mittelbar freilich heißt das Zweite: „Du sollst für das Töten zahlen.“ Aber es ist entschieden nicht das gleiche, das Gewehr, das Symbol des Mordes, in die Hand zu nehmen oder den Geldbeutel zu öffnen und Geld zu geben. Vielleicht könnte man das Verhältnis so ausdrücken: es handelt sich in den beiden Fällen um eine verschiedene Art und eine verschiedene Intensität des *Bekennnisses*.

Jedenfalls ist das Eine klar, daß es sich bei der Steuerverweigerung um eine bloße *Demonstration* handelt, der nicht eine unmittelbare *Realität* entspricht. Hohnlachend kann der Staat den Betrag der *Steuer* holen, ja noch einen höheren, und kann dabei noch den Verweigerer stark vexieren, indem er ihm etwas nimmt, was mehr als Geldeswert hat. Aber den *Dienst* kann er nicht holen, und das Lachen vergeht ihm ob seiner Verweigerung — wie jedermann weiß. Der Grad des *Ernstes* ist in beiden Fällen also recht verschieden.

Soll also diese Demonstration unterlassen werden, soll die Verweigerung der Steuer unterbleiben?

Das möchte ich nun doch nicht behaupten. Diese Demonstration kann auch einen Wert haben. Ja, sie kann zur Notwendigkeit werden. Es ist durchaus denkbar, daß einer auch Militärsteuer nicht mehr zahlen *kann*. Nun, dann muß er eben tun, was er tun — *muß!* Aber auch objektiv kann man einer solchen Demonstration den Wert nicht absprechen. Sie hat, normalerweise, wenigstens nicht den gleichen, wie die Dienstverweigerung, aber sie kann deswegen doch Eindruck machen. Namentlich dann wäre dies der Fall, wenn *viele* diesen Schritt täten. Auch müßte er stets in der Öffentlichkeit motiviert werden. Gewiß könnte eine solche Aktion die antimilitaristische Bewegung verstärken. Die Steuerverweigerung der englischen Frauen zugunsten des Stimmrechts hat seinerzeit durchaus Eindruck gemacht.

Aber Römer 13, 6—7: „Zahlet Steuern und Zölle“?

Nun, abgesehen von der allgemeinen Antwort auf Römer 13, daß es Fälle gibt, wo man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen (sicher auch nach der Meinung des Paulus), ist zu sagen: Es handelt sich mit nichts anderem, dem Staate nicht zu geben, was er braucht, sondern bloß um eine Demonstration für die richtige oder gegen eine falsche *Anwendung* dessen, was wir zu geben im übrigen durchaus bereit sind. In diesem Sinne haben vor nicht allzu langer Zeit in England, wo das Christentum seit den Tagen der Puritaner allerdings

nicht in Römer 13, 1—7 (denn bei V. 7 macht man wohlweislich halt!) aufgegangen ist wie bei uns, sehr fromme und bibelfeste Kreise durch Steuer-
verweigerung gegen ein neues Schulgesetz demonstrieren.

Noch ein Wort von der *Kriegsteuer*. Einige von uns zahlen schon lange keine Militärsteuer mehr oder zahlten (als Frauen) überhaupt nie solche, aber sie zahlen vielleicht Kriegsteuer. Sollte man diese nicht auch verweigern?

Offenbar liegt hier der Fall wieder etwas anders als bei der Militärsteuer. Die Kriegsteuer bezweckt die *Abtragung einer vorhandenen Schuld*. Diese muß einfach getilgt werden. Auch wir Antimilitaristen können es nicht anders wollen. Wir wollen uns der Solidarität des Schuldtragens nicht entziehen, auch finanziell nicht. Die Kriegsteuer weist *rückwärts*. Sie bedeutet nicht militärische Vorbereitung, während dies der Sinn der Militärsteuer ist. Darum konnte ein Antimilitarist mit gutem Gewissen diese Steuer zahlen. Aber freilich entsteht in dem Maße, als statt der erwarteten Abrüstung umgekehrt die Aufrüstung eintritt und das Militärbudget fortwährend zunimmt statt abnimmt, auch hier die Frage, ob nicht eine Verweigerung, trotzdem sie auch bloß Demonstration wäre (man zieht diese Steuer ja auch auf alle Fälle ein), als Protest gegen diese Entwicklung einen guten Sinn habe, ja notwendig werde.

Ich habe es für nötig gehalten, dieses Problem einmal öffentlich und mit einiger Ausführlichkeit zu erörtern. Und welches ist nun meine Schlußfolgerung? Fordere ich zur Steuerverweigerung auf? Das tue ich so wenig als ich je zur Dienstverweigerung aufgefordert habe. Ich sage vielmehr in bezug auf die eine Verweigerung wie auf die andere: Wer es tun muß, der tue es; wer nicht, der lasse es!

Ob ein Tag kommt, wo man gegen einen vollends schamlos und hemmungslos gewordenen Militarismus noch *mehr* sagen, die bisherige Zurückhaltung aufgeben muß, bleibe für heute dahingestellt. Grundsätzlich ist es immer die gleiche Sache!

Eine Diskussion über die Schweizerische Abrüstung, die einiges Aufsehen erregt, findet in der sozialdemokratischen „Roten Revue“ statt. (Bisher in Nr. 9, 10 und 11. Die Zeitschrift erscheint in Zürich und ist bei der Genossenschaftsdruckerei zu beziehen.) Dr. *Ludwig Frank* hat dort einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel trägt: „Wie soll die Schweizerische Abrüstung aussehen?“ Er bespricht darin die juristischen Formen, die eine Abrüstungsinitiative haben müßte, ihren genaueren Inhalt, den Modus procedendi und allerlei wichtige Probleme grundsätzlicher und praktischer Art, die mit der Abrüstung zusammenhängen und die in der Öffentlichkeit noch nie gründlich erörtert worden sind. In der Öffentlichkeit. Denn in Versammlungen der „Zentralstelle“ sind sie freilich wiederholt Gegenstand der Aussprache gewesen. Es braucht auch nicht verschwiegen zu werden, daß der Aufsatz von Dr. Frank ursprünglich ein Gutachten darstellte, das er für die Abrüstungskommission der „Zentralstelle“ ausarbeitete. Denn wir haben seit langem nicht bloß antimilitaristische Propaganda getrieben, sondern auch die Notwendigkeit einer gründlichen Vorbereitung der Abrüstungsinitiative eingesehen. Es muß freilich auch hinzugefügt werden, daß die Mitglieder des Zentralkomitees der „Zentralstelle“ keineswegs mit allen Vorschlägen von Dr. Frank einig sind. Einige sind z. B. für eine stufenweise *Ausführung* der Abrüstung, setzen aber freilich den einmaligen grundsätzlichen Beschluß der *völligen* Abrüstung voraus. Sie halten eine solche stufenweise Ausführung nicht für „Unsinn“, wie Dr. Frank tut, sondern meinen, daß sich dafür sehr gute Gründe anführen lassen. Auch das „Polizeikorps“ (oder wie man es nennen will) denken sie sich etwas anders. Die meisten möchten auch den Zivildienst in irgend einer Form mit der Abrüstungsinitiative verbunden wissen. Ich möchte für meine Person noch hinzufügen, daß ich die Veröffentlichung des Frank'schen Entwurfs in diesem Stadium der Unreife nicht billigen konnte und auch jetzt nicht eines Besseren belehrt bin.

Befonders nicht durch die Antwort von *Ernst Nobs* auf den Aufsatz von Dr. Frank, es sei denn, man halte die Enthüllung eines gewissen, besonders bei den „Führern“ ziemlich verbreiteten sozialdemokratischen Geisteszustandes für einen Gewinn — wofür sich auch Einiges sagen läßt.

Damit ist auch das Wesentliche an dieser Antwort gekennzeichnet. Weiter auf sie eingehen will ich nicht. Nur das sei noch festgestellt, daß es weder Dr. Frank noch uns Andern einfällt, *sofort* die Abrüstungsinitiative zu lancieren. Nur vorbereiten wollen wir sie energisch und freilich auch nicht ewig warten. Und daß wir damit nicht meinen, einen Zustand der „Gewaltlosigkeit“ herbeizuführen, sondern bloß den *Krieg* zu bekämpfen, womit die grundsätzlichen Einwände gegen ein „Polizeikorps“ dahinfallen.

Die Antwort von Nobs hat in gewissen bürgerlichen, d. h. militaristischen und reaktionären Kreisen freudige Ueberraschung ausgelöst. Mit Recht. Von einem *solchen* Sozialismus haben sie nichts zu fürchten. Es sei nur noch bemerkt, daß er weder derjenige *aller* Führer, noch derjenige der Arbeiterschaft ist. Wenn Nobs erklärt, die Protestversammlungen gegen den Flugzeugkredit seien schwach besucht gewesen, so stellen wir dem gegenüber fest, daß alle von *uns* veranstalteten, wie die über die Militärfrage überhaupt, stets gut, ja glänzend besucht waren. Ernst Nobs ist gottlob nicht der schweizerische Sozialismus.

„*Es naht gen den Tag.*“ Die altberühmte „Compagnie des pasteurs“ der Cité de Dieu Calvins hat in bezug auf die Kriegs- und Friedensfrage eine Resolution gefaßt, über die man, wenn man die konservative Grundgesinnung dieser Kreise kennt, staunen muß:

„In Uebereinstimmung mit andern Kirchen der ganzen Erde gibt die Pfarrergesellschaft von Genf ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß zwischen dem Krieg und dem Evangelium von Jesus-Christus ein absoluter Widerspruch besteht.

Treu zum Vaterlande haltend, aber jede nationalistische Engigkeit verwerfend, ist sie entschlossen, dem brüderlichen, universellen Geist des Evangeliums zur Vorherrschaft zu verhelfen.

Dankbar begrüßt sie das Bestreben, das sich zur Erhaltung des Friedens kundgibt: in internationalen Schlichtungsabkommen, dem Völkerbund und ähnlichen Institutionen.

In den Friedenswillen des Schweizervolkes und der Bundesbehörden vertrauend, doch fest entschlossen, vor allem dem Haupt der Kirche treu zu bleiben, würde sie sich der Regierung gegenüber jede Freiheit vorbehalten, sollte sich diese trotz der eingegangenen Bindungen, entschließen, in einen Krieg einzutreten, ohne vorher alle Mittel zur friedlichen Beilegung des Konfliktes erschöpft zu haben.

Sie beschwört die Christen:

Ihre Seelen dem heißen Verlangen jener zu eröffnen, die eine Welt herbeiwünschen, wo der Krieg nicht mehr gelehrt wird;

für eine Ausöhnung der Völker zu beten;

in ihrem Herzen jede Saat von Haß auszurotten, und die jungen Generationen in der Ueberzeugung zu erziehen, daß Gott den Frieden will.“

Es fehlt zwar in dieser Erklärung noch das *experimentum crucis*, die Forderung der Abrüstung, ohne welche jedes Friedenszeugnis das Siegel des unbedingten Ernstes ermangelt, aber die rückhaltlose Abfage an den Krieg und der in Aussicht gestellte Widerstand gegen eine „Obrigkeit“, die zu einem vermeidbaren Kriege schritte, sind etwas geradezu Revolutionäres, etwas, das im Sinn des Buches von Heering¹⁾ liegt und bedeuten jedenfalls Calvinismus auf unsere Zeit angewendet.

Eine ausgezeichnete Waffe im Kampfe gegen unsern immer frecher werdenden schweizerischen Militarismus bilden die Artikel, die *J. B. Rusch* in seinen „Republikanischen Blättern“ über das Reklamebuch jenes Militarismus „*Das Schwei-*

¹⁾ Vgl. Von Büchern.

zerbeeren“ unter diesem gleichen Titel geschrieben hat und die nun als Broschüre erschienen sind. (Für 50 Rp. bei der „Zentralstelle für Friedensarbeit“, Gartenhoffstraße 7, Zürich 4 zu beziehen.) Es ist eine gründliche Abrechnung mit jenem Machwerk und dem ganzen Geist, der dahinter steht, gewürzt durch Humor und Ironie, mit jener Lebendigkeit und Volkstümlichkeit geschrieben, die dem Verfasser wie Wenigen zur Verfügung stehen und die seiner Schrift den Weg in die Volksmassen öffnen. Verbreitet sie in Masse!

Von der Freideutschen Jugend. Zur Ergänzung des unter der Rubrik „Aus der Arbeit“ veröffentlichten Aufrufs des „Freideutschen Werkbundes“ bringen wir noch folgende Äußerung:

Wir zu Pfingsten 1930 auf dem Bruderhof bei Neuhof in der Rhön versammelten Glieder und Freunde des Bruderhofes und des Freideutschen Werkbundes haben uns in Stunden ernster Besinnung die Zeugnisse der Freideutschen Bewegung vergegenwärtigt. Wir bekennen uns erneut zu diesen Zeugnissen. Wir wissen, daß die Freideutsche Bewegung eine Bewegung des Geistes ist, der alle zum Handeln aufruft, der den Einatz unseres ganzen Lebens für das gemeinsame Werk fordert. Wir sehen, daß die freideutschen Gemeinschaftsfiedlungen und Schulgemeinden scheitern mußten, weil sie nicht zur letzten Tiefe durchstießen, nicht zur letzten Schlußfolgerung gelangten. Wir erneuern darum die Kundgebungen des „Rufes an uns“ und des Freideutschen Werkbundes vom Januar 1926:

Auf dem Meißnertag 1913 fand sich die Jugend in dem Gelöbnis zusammen „Die freideutsche Jugend will in eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“

Weil wir diesem Gelöbnis treu bleiben müssen, braucht unser Leben Halt im Objektiven, Sinn im konkreten Inhalt. Deshalb müssen wir zuerst danach streben, uns in Arbeit und Dienst zu bilden und uns in Zucht zu nehmen, um zu Klarheit und Reife zu kommen. Wir hören auf die großen Kündler und Gestalter der ewigen Mächte. Von dem ihnen gegebenen Geist erfüllt, müssen wir mit unbeirrbarer Sachlichkeit die Forderungen des Tages ernstnehmen. Auf diesem Wege wollen wir allen Bruder sein, indem wir in Achtung und Ehrfurcht dem Keim des lebendigen Guten in jedem Menschen vertrauen und das lebenswidrige Schlechte in ihm und uns bekämpfen. Wir glauben an die letzte Wirklichkeit der lebendigen Gemeinde. Von ihr aus erwarten wir das kommende Reich. Diese glaubende Erwartung führt uns schrittweise zur Bündung und Arbeit. Denn unser Leben und Werk wird durch das Bild des Reiches bestimmt und durch die Kraft der Gemeinde getragen. Deshalb muß unsere Arbeit mehr und mehr gemeinsame Sache des Bundes werden, so daß wir in alle Verhältnisse tatkräftig kämpfend und bezeugend eingreifen. Es gilt, angesichts der ewigen, unter uns unvollendeten Wahrheit zu leben und überall den Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit zu wecken und zu stärken.

Unser Schicksal ist *eins* mit dem der Unterdrückten und benachteiligten, die unter der heutigen Lebensordnung leiden. Wir stehen in der Todesnot des arbeitenden Volkes zu seinem Kampf, der dem Zerfall der gegenwärtigen Welt entspricht. Wir wollen uns der letzten Not nicht entziehen, gerade weil sie für die jetzigen untermenschlichen und widermenschlichen Zustände Untergang und Ende bedeutet. Unsere eigene Unzulänglichkeit zeigt uns täglich unsere Schuld, die wir an dieser Not haben.

Aber gegen die lebensfeindlichen Gewalten der Zerstörung setzen wir das Zeugnis des neuen Lebens, das Zeugnis des Friedens, der nicht von dieser Welt, aber für diese Welt ist: Wir glauben an den Sieg der schöpferischen Liebesmächte.

Die Berliner Freideutsche Tagung vom Januar 1930 und unsere Pfingsttagung auf dem Bruderhof haben gezeigt: der freideutschen Forderung nach umfassender Lebensgestaltung kann nur in gemeinschaftlicher Werktagsarbeit, der freideutschen

Forderung nach eigener Bestimmung und Verantwortung nur in stetem Austausch der innersten Sehnsucht nach dem kommenden Reich der Alleinherrschaft des Geistes, der freideutlichen Forderung nach innerer Wahrhaftigkeit nur in täglich sich erneuerndem Selbstgericht vor der Gemeinde volle Genüge geleistet werden.

Darum wollen wir uns bereiten für einen neuen Aufbruch der deutschen Jugend und Mannschaft nach einer aus den schöpferischen Liebesmächten ewig gespeisten und lebendig erhaltenen brüderlichen Volks- und Menschheitsgemeinschaft.

Für Maria Spiridonowa. Seit vollen zehn Jahren schmachtet Maria Alexandrowna Spiridonowa, die heroische Kämpferin gegen den Zarismus, in den Gefängnissen und entlegenen Verbannungsorten Sowjetrußlands. Als junges Mädchen verbrachte sie schon unter dem früheren Regime ein Jahrzehnt lang im Zuchthaus, aus dem die Revolution von 1917 sie befreite. In dieser Epoche wurde sie Führerin der allrussischen Bauernschaft. Aber bald verbannte die Sowjetregierung sie wegen ihrer Meinungsverschiedenheiten mit der bolschewistischen Partei aufs neue in den Kerker. Die zweiundvierzigjährige Frau hat also unter den Machthabern des alten und neuen Staates Jahrzehnte ihres Lebens für die Befreiung ihres Volkes geopfert. Ihre Gesundheit ist nunmehr derart zerrüttet, daß sie kürzlich in Lebensgefahr schwebte. Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, den Versuch zu machen, die heldenmütige Frau vor dem Untergang zu bewahren.

In der gleichen Lage wie Maria Spiridonowa befinden sich mehrere ihrer Kampf- und Leidensgenossinnen, die gemeinsam mit ihr für die Befreiung ihres Volkes gelitten haben. Das Los dieser Märtyrerinnen ihrer Ideale wird niemandem, der von den Leiden heroischer Menschen innerlich berührt wird, gleichgültig sein. Sie dürfen ihrem Schicksale nicht hilflos überlassen werden. Schon einmal ist es gelungen, Maria Spiridonowa vom Tode auf dem zaristischen Schaffot zu retten. Nun droht ihr und ihren Gefährtinnen unter der bolschewistischen Herrschaft Erschöpfung und tödliches Siechtum. Vielleicht ist es möglich, diese Gefahr abzuwenden. Zu diesem Zwecke hat sich in Deutschland ein Frauenausschuß „für Maria Spiridonowa“ gebildet, der beabsichtigt, zunächst die materielle Not der russischen Märtyrerinnen zu lindern und ihren Lebensmut aufrecht zu erhalten. Sie sollen wissen, daß Männer und Frauen ganz verschiedenartiger politischer Gesinnung, erschüttert durch ihre tragische Lage, versuchen wollen, zu helfen.

Der Frauenausschuß „für Maria Spiridonowa“:

Maria Baum

Käthe Kollwitz

Ricarda Huch

Hanna Kosterlitz

Marianne Weber.

Anfragen, Zustimmungserklärungen und Geldspenden sind zu richten an die Schriftführerin des Ausschusses: Frl. Dr. med. Hanna Kosterlitz, Berlin W. 50, Marburgerstr. 14.

Postcheckkonto Berlin Nr. 109843.

Wir unterstützen diesen Aufruf selbstverständlich von Herzen. D. Red.

Zwei Resolutionen zur indischen Frage.

1. Der *amerikanische Versöhnungsbund* hat an der Versammlung seines Rates in New York, den 6. Juni dieses Jahres, Folgendes beschlossen:

„Der Rat des Amerikanischen Versöhnungsbundes hat mit tiefer Beforgnis den sich verschärfenden Konflikt zwischen der britischen Regierung und den indischen Nationalisten verfolgt. Wir glauben an die Einheit der menschlichen Gattung und betrachten jede Rassenanmaßung als Todsünde. Wir verneinen das Recht irgend eines Landes (das unfrige eingeschlossen), ein anderes zu erobern und auszubeuten. Darum betonen wir grundsätzlich, daß Großbritannien kein moralisches Recht hat, seine Herrschaft in Indien aufrecht zu erhalten, es sei denn mit allgemeiner Zustimmung des indischen Volkes.“

Wir glauben, daß Mahatma Gandhis Verwerfung der Kriegsmethode und sein mutiger Versuch, die Kriegsmethode zu überwinden und durch Methoden

der Gewaltlosigkeit zu ersetzen, einen neue Epoche des sozialen Fortschritts der Menschheit bezeichnen, und unterstützen diese Bewegung der Gewaltlosigkeit aufs entschiedenste.

Wir glauben, daß für eine Lösung der vorliegenden Probleme eine Konferenz zwischen britischen und indischen Führern abgehalten werden sollte, aber wir glauben, daß eine solche Konferenz nur dann fruchtbar sein kann, wenn England zum voraus Indiens Recht auf Unabhängigkeit anerkennt und allen Gefangenen, die als Teilnehmer an dem gewaltlosen Feldzug verhaftet worden sind, Amnestie gewährt wird.“

2. Die *Jahresversammlung der englischen Quäker*, die Ende Mai in London stattfand, faßte nach einem Vortrag Tagores folgende Resolution:

„Die Gesellschaft der Freunde hegt den Glauben, daß Gott sich in den Herzen aller Menschen offenbart. Dieser Glaube macht uns zu Anwälten der Freiheit und ermutigt uns, lieber alle Gefahren der Freiheit zu riskieren, als ein System der Bevormundung, möge es noch so wohlmeinend und erfolgreich sein, aufrecht zu erhalten, welche das erwachte und fortgeschrittene Indien verbittert.“

*Drei Schwaben*¹⁾. Das Schwabenland feierte in diesem Frühjahr zwei seiner Söhne; vom einen den 70. Geburtstag, vom andern den 50. Todestag. Das Lebenswerk des einen, noch lebendigen, liegt im Ganzen klar vor Augen, das des Stuttgarter Sokrates *Christoph Schrempf*, der seit seiner Absetzung als Pfarrer a. 1891 in schöner Folgerichtigkeit seine Lebensweisheit entwickelte und eine kleinere Jünger- und ein größere Leserschaft dauernd zu fesseln wußte. Er versteht es, Menschen zu innerer Selbständigkeit zu führen auf dem einzig ehrlichen Wege, daß er sie vor Selbsttäuschung zu warnen und zu bewahren versteht. In Kierkegaards Schule groß geworden, hat er seinen großen Lehrer Schritt für Schritt verstanden und überwunden, indem er ihm nachwies, daß der von ihm beinahe gehaßte deutsche Idealismus ihm doch viel tiefer im Blute saß, als er selber glaubte; bezw. daß der Glaube an die eigene Sendung, den er rein aus dem neuen Testament als Stimme Gottes gefaßt zu haben vermeinte, in der von Kierkegaard selbst vertretenen Form doch erst aus dem deutschen Idealismus stamme. Indem er hier gegenüber aller menschlichen Selbstbeurteilung Klarheit zu schaffen verstand, hat er sehr vielen Anderen zur notwendigen Klarheit über sich selbst verholfen. Er ist durchaus nicht der schonungslose ätzende Kritiker und der extreme Individualist, als der er Vielen jahrzehntelang erschien. Die Unruhe, die ihn bewegt, muß man dem ganzen heutigen Geschlecht wünschen, sonst bleibt es rettungslos den Gewalten verfallen, die es eben heute mit souveräner Verblendung regieren. Wenn man einen Mann an einem bestimmten Tage hochhebt, so hat es im Ernste nur dann sein Recht, wenn er wirklich als solcher Befreier dienen kann. Mancher hochgefeierte politische Befreier hat in Wirklichkeit sein Volk an die Mächte der Welt ausgeliefert, denen es dann rettungslos verfallen war — umso rettungsloser, je mehr es sich in seiner Freiheit sonnte.

Damit sind wir auf den zweiten gekommen, dessen Todestag nun schon fünfzig Jahre zurückliegt und der doch bis auf den heutigen Tag im eigenen Vaterland noch keine klare, eindeutige Anerkennung gefunden hat. Man wird das sofort verstehen, wenn man bedenkt, daß *Karl Christian Planck* in den sechziger Jahren während der ganzen Zeit der Bismarck'schen Schilderhebung fortwährend die allerstärksten Bedenken geltend machte, daß er fast der einzige Deutsche war, der nicht bloß diese Art der deutschen Einigung als undeutsch — italienisch — emp-

¹⁾ Sehr gern veröffentlichen wir diese Aeußerung eines Freundes und gelegentlichen Mitarbeiters über drei Männer, die es wahrhaftig verdienen, daß man ihrer gedenkt und auf sie hört. Nur in Bezug auf *Schrempf* fühlt sich der Redaktor zu dem Bekenntnis verpflichtet, daß er für seine Person nicht an eine „Ueberwindung“ Kierkegaards durch Schrempf glaubt.

Unterstreichen möchten wir besonders auch das über *Umfried* Gefagte. D. Red.

fand, das taten ja Viele Andere auch; nein, der auch nach dem scheinbar vollkommenen Sieg von 1870/71 sich keinerlei Täufchung hingab, vielmehr die Einkreisung Deutschlands, den Weltkrieg, den Zusammenbruch Deutschlands zusamt der Schuldablading auf Deutschland allein mit voller Klarheit vorauslagte. Bei seinem 100. Geburtstag 1919 hatte man sich seiner erinnert. Er hatte sich Deutschlands Einigung seit dem Jahre 1848 ganz anders gedacht, hatte seinem deutschen Empfinden nicht nur in einem grundlegenden Werk, dem „Rechtskatechismus“ von 1852, sondern auch in fortgehender Kritik der deutschen Dinge von 1862 bis 1870 intensiven Ausdruck gegeben. Auf dem Wege des Rechts, nicht auf dem der gemeinen hinterhältigen Gewalt sollte Deutschland groß werden; festen Fußes auf festem Boden sollte es seinen Weg sicher aufwärts gehen. Nicht nur, daß alles viel zu schnell ging, er empfand den ganzen deutschen Aufstieg, den politischen und namentlich den wirtschaftlichen, als Korruption der ganzen deutschen Volksseele. Daß er nichtsdestoweniger an seinem Glauben an Deutschlands Beruf und Zukunft voll festhielt, ja noch viel heißer Deutschlands Erwachen erhoffte und seine allerersten Hoffnungen auf Völkerrecht und Völkerfrieden durch Deutschland erneuerte, das wird ihm niemand verdenken, und wer die Wucht spürt, mit der diese Gedanken in Plancks letztem Werk hervorbrechen, der wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß hier wirklich so etwas wie ein sibyllinisches Schicksalsbuch geschrieben sei. Noch ist dies Testament nicht vollstreckt, noch scheint das Opfer, das Planck selbst mit seinem Leben gebracht — der Schluß seines Lebens war eine doppelte, akademische und lehramtliche Zurücksetzung — so gut wie vergeblich. Auch was treue Schüler, z. B. *Umfrid*, Vater und Sohn,¹⁾ der letztere vor allem mit seinem lauern, ungefärbten Herzenspazifismus, für diese Sache getan haben, scheint heute wieder alles wirkungslos. Ist doch der Sieg der Demokratie in Deutschland, den man mit dem Jahr 1918 konstatieren möchte, noch ein derartig bloß formeller, daß der Sozialismus, wenn er auch innerlich und äußerlich an Boden gewinnt, doch nur eben erst geduldet ist. Der Weltkapitalismus hat Deutschland eherne Fesseln angelegt und damit den deutschen Kapitalismus faktisch zum Alleinherrscher im Lande gemacht. Soll er wirklich entthront werden, so setzt das einen gemeinsamen Völkerwillen voraus, der heute weniger als je aufzubringen ist. Der Eindruck, daß man eben ganz bestimmten natürlichen gesellschaftlichen Mächten verfallen sei, gegen die gar nicht aufzukommen sei, der ist so überstark, daß man fast an allem verzweifeln möchte. Da möchte man dann aber wirklich auch das „*Testament eines Deutschen*“ als Helfer und Tröster herbeiwünschen. Es könnte stärken, was sterben will und vor allem: gegenüber der allseitigen Kapitulation vor der Uebermacht der Natur in praktischem Materialismus (trotz theoretischer Ablehnung), Pansexualismus und allen andern modernen Verfallenheiten, weist dies Buch, das zur vollen Hälfte Naturphilosophie ist, den einzig möglichen Weg zur Ueberwindung der Natur: *nemo contra naturam nisi natura ipsa.*²⁾ Wie die materielle Natur nur dadurch in den Dienst des Menschen tritt, daß dieser ihr ihr Geheimnis ablaufcht und sie damit für sich gewinnt, so ist es für Planck auch im Geistigen und Sittlichen. Der Mensch wird erst Herr der Schöpfung, wenn er den Schöpfungswillen ahnt und mit voller Hingabe und Freiheit erfaßt und verwirklicht, so daß er zugleich in ihm und über ihm steht. Wer sie in falscher Heiligkeit überfliegen will, verfällt ihr gleich dem, der sie wild an sich reißt. Nur wer sie ehrfurchtsvoll kennen lernt, erfährt ihr Geheimnis und vermag das zu verwirklichen, was im Ursprung, im Ersten wie im Letzten, im Höchsten wie im Tiefsten dasselbe ist und das für jeden

¹⁾ Sein 10jähriger Todestag am 23. Mai ist in der nächsten Heimat Umfrids gar nicht beachtet worden. Er hätte doch gerade jetzt aus seinem geraden Herzen heraus soviel zu sagen. Denken wir nur an sein Buch: „Europa den Europäern“. Er ist fast der einzige von Plancks Schülern, der das schwere Gold des Meisters in ehrliche Münze des Alltags umzusetzen und die unehrliche damit zu vertreiben verstand; an diesem Kleinkampf liegt aber so gut wie alles.

²⁾ Natur wird nur durch Natur überwunden.

Menschen vom ersten bis zum letzten Augenblick nur ein Streben und ein Wollen bleibt: stetige Selbstkonzentrierung, rastlose Verinnerlichung. Nur durch sie wird die Menschenseele zum Geist. Nur so wird alles Äußere für sich allein wertlos, nur so wird der innere Friede gewonnen, ohne den aller äußerer Friede ein Betrug ist. Anders ist auch dem Krieg nicht beizukommen. Auch er will von innen her überwunden sein.

Karl Planck.

Personalia. I. *Rudolf Goldscheid* hat unlängst seinen 60. Geburtstag gefeiert. Er ist einer unserer lautersten und—theuesten Pazifisten und Sozialisten. Die Gelegenheiten einer Aussprache mit diesem bedeutenden und bescheidenen Mann, einem echten Vertreter des geistvollen und menschlich freien Altösterreich, die ich während des Krieges hatte, gehören zu meinen erfreulichsten Erinnerungen.

II. Mehrere gute, liebe und bedeutende Menschen haben uns wieder verlassen. Einige von ihnen hat die Welt gekannt, andere nicht. Zu jenen gehörte *Camille Vidart* in Genf, eine Vorkämpferin der Frauenbewegung und jeder guten und wackeren Sache ähnlicher Art, Mitkämpferin einer Frau *Pieczynska*, eines August de Morfier und anderer Männer und Frauen dieses Kreises, religiöse Sozialistin, vieljährige, getreue Leserin der „Neuen Wege“, eine Frau von hohem und feinem Geist und Wesen. Ebenso *Robert Philipp*, der Sohn des berühmten Malers Paul Robert und selbst auch in dieser Kunst bedeutend. Sein Hingang gehört in jene Kategorie von Rätselhaftigkeit des Weltlaufs, die besonders schwer zu tragen ist: daß so oft Menschen, die für die Sache des Guten so notwendig schienen und so viel verhiessen, so früh weggerafft werden, während Andere, die uns bloß als Schädlinge vorkommen, alt werden wie Methusalem. (Vgl. Psalm 73). Was für ein Verhängnis war zum Beispiel das frühe Sterben von Charles Naine! Wie ganz anders wäre unsere sozialistische Lage, wenn er lebte! Ein paar Tage vor seinem Tod schrieb Robert mir einen Brief voll enthusiastischer Vorschläge für die Organisation des schweizerischen Friedenskampfes. Noch hatte ich nicht Zeit zur Antwort gefunden, da traf uns die Kunde, er sei beim Baden in der Aare ertrunken. Er war erst um die Fünfzig herum und voll Jugendfeuers. Wir werden des auf seine Art großen (und frommen) Sohnes eines großen (und frommen) Vaters nicht vergessen. Und da muß ich ja sofort eines Andern gedenken, dessen plötzlicher Hingang uns noch viel stärker betroffen hat. Vom fernen Neuseeland her war er zu uns gekommen, auf einer Weltreise im Dienste des Friedens. Als Lehrer hatte er wegen Verweigerung des Militärdienstes seine Stellung aufgeben müssen. Todmüde kam er an. Aber wir nahmen das bloß als Folge der großen Reisetrapazen während der Hitze. Zart, lieb, edel, unendlich gütig war er bei uns als Gast in unserm Hause, dann im Kreise der Freunde, wo er herzbewegend von der Friedenssache in seiner Heimat erzählte und uns von dieser ganz wunderbare Bilder zeigte. Ein Mensch nicht von dieser Welt. Und ein par Wochen nachher hören wir, er sei in Paris während des Bades gestorben, offenbar an einem Schlaganfall. Ganz jung, etwa zweiundzwanzigjährig erst. Wir werden an *Alfred Page* stets mit Liebe und Leid denken und auch an seine Mutter im fernen Land, wie sie die Nachricht empfängt, daß ihr Liebling nicht mehr zu ihr kehren werde. Auch *Lodewig van Mierop*, der Holländer, hat nach unserem Empfinden zu früh gehen müssen. Zu Beginn des Krieges ist er bei uns aufgetaucht: Antimilitarist, Vegetarier, religiöser Anarchist und Kommunist, Vorkämpfer der Alkoholabstinenz und geschlechtlichen Reinheit, eine Verkörperung von Reinheit und Milde, aber fest wie Stahl in seiner Ueberzeugung, auch nicht von dieser Welt. In Versuchen einer Gemeinschaft nach Art jener Brüder und Schwestern „vom gemeinsamen Leben“ aus den Tagen des Mittelalters, wenn auch in neuer Form, hat er seine Lebenskraft verzehrt, nicht ohne viel Enttäuschung, aber sicher nicht vergeblich.

Als die Letzte — und doch nicht die Letzte! — Frau *Ida Ehrat* aus Winter-